

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Prämumerationspreis 22½ Sgr. (¼ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 78.

Berlin, Montag den 1. Juli

1833.

### England.

London, von vier Seiten betrachtet.

Ein Mensch — und noch dazu ein Beobachter — kann seine ganze Lebenszeit in London zubringen, ohne doch die Hälfte von dem Gesehenen zu haben, was darin zu sehen ist. Es ist vielleicht vielen Personen nie aufgefallen, daß die vier verschiedenen Enden dieser mächtigen Hauptstadt dem Menschenforscher vier verschiedene Klassen von Bewohnern darbieten, deren Sitten und Lebensweise so von einander abweichen, als gehörten sie vier verschiedenen Menschenrassen an. Betritt man Spitalfields, so findet man sich unter einer wogenden Menge von Tausenden menschlicher Wesen, die an Größe und Ansehen eben so sehr von dem im Norden der Stadt lebenden Tausenden unterschieden sind, als der untersekte Kapländer von dem hochstämmigen Eingebornen Amerikas. Die jungen Leute in dieser unglücklichen Region der Noth und übermäßigen Arbeit sehen zu zwanzig Jahren aus, als wären sie dreißig; die Vierzigjährigen sehen aus, als hätten sechzig Winter ihr Haupt gebeugt. Männer von sechzig sind in der That selten; diese scheinen unnatürlich alt, sind schrecklich gekrümmt und in jede Art von Mißgestalt zusammengewachsen. Krumme Rücken, runde Schultern und Köpfe, die auf eine furchtbare Weise vorwärts hängen, sind die gewöhnlichen Zeichen der übertriebenen Anstrengung dieser schlecht bezahlten und schlecht genährten Klasse von Handwerkern, der Seidenweber dieses gewerblustigen Stadtviertels. Doch was Einen hauptsächlich mit melancholischer Bewunderung erfüllt, ist ihre kurze Statur. Fünf Fuß zwei Zoll ist die gewöhnliche Höhe dieser verkrüppelten Wesen, und wohnt hier ein Mann von 6 Fuß, so ist er kein „Einheimischer, zu dieser Weise geboren“, und treibt nicht das allgemeine Gewerbe des Viertels. Vor drei oder vier Jahren zog eine Prozession dieser Weber durch die City, um die Entscheidung einer Frage über Seiden-Fabrication, die damals dem Unterhause vorlag, abzuwarten. Es war der elendeste Anblick, den man je in dieser großen Hauptstadt gesehen hat. Zuerst fiel Einem die kleine Gestalt dieser unglücklichen Menschen auf, dann ihr abgemagertes und verhungertes Aussehen, zuletzt ihr zerlumpter und zerfetzter Anzug.

Die eine Hälfte von London ist, wie gesagt, so sehr eine terra incognita für Viele, die ihre Lebenszeit in der anderen Hälfte derselben zugebracht haben, daß ich neugierig wurde, diese unglücklichen Wesen in ihrem eigenen Viertel aufzusuchen, und den ersten geschäftelosen Tag dazu wählte, mich in ihre Mitte zu begeben. Ich war seit dreißig Jahren nicht in diese Gegend gekommen, und wunderte mich daher nicht, daß mir Alles so neu darin vorfam, als wäre ich in einer anderen Stadt und unter ganz fremden und neuen Menschen und Dingen. Es war gerade an einem Festtage, und so hatte ich Gelegenheit, sie an ihren Erholungsplätzen zu sehen, wo sie die ärmlichen Vergnügungen und Genüsse aufsuchen, welche die Zeit und ihre wenigen Pfennige ihnen gestatten. Nichts konnte trauriger seyn! Der elende Beegarten (oder vielmehr ein Platz, dem man diesen Namen gab, und wo man denen, die ihren Thee, Zucker u. s. w. mitbringen, zu zwei Pence per Kopf das heiße Wasser und Geschirr liefert), mit seinem rufschwarzen Grasplatz und einer Schankel für die Kinder; das Wirthshaus mit seiner bedeckten Regalbahn, das war die ganze Herrlichkeit. An einer Stelle hatte man den Versuch gemacht, eine mit Seife bestrichene Stange mit einer Hammelkeule auf der Spitze, aufzustellen, als eine Lockspeise, um Gesellschaft herbeizuziehen; aber nicht Einen sah ich, der Lust gezeigt hätte, das Hinanklimmen zu versuchen. Einige Wenige sahen bei einander mit Porter und Pfeifen, aber alle Munterkeit und Lust fehlte. Ein Tag, wenn auch ein Festtag, war nicht hinreichend, um sie alle ihre Entbehrungen und ihre Armut vergessen zu machen. Auch in die Kirche sah ich sie am Sonntage gehen; rein gewaschene Lumpen waren ihr Puz und der Schmutz fast noch immer auf Gesichtern, die selbst „das Licht des Himmels“ nicht erheitern konnte. Tritt man in ihre Häuser, oder wirft nur einen Blick in dieselben, so findet man das Elend als harter Gebieter an ihrem Heerde. — Wenn es irgend einen Theil dieser Hauptstadt giebt, der eine gründliche Untersuchung der Noth seiner arbeitenden Klasse erfordert, so ist es Spitalfields.)

\*) Einer meiner Freunde, der Gelegenheit hatte, einem Comité dieser unglücklichen Menschen während der Unruhen, welche durch die Frage über den freien Handel entstanden, beizuwohnen, beschreibt diese Versammlung als ein Schauspiel der peinlichsten Gattung. Es waren nahe an zweihundert dieser bedauernswerthen Wesen zugegen. Der Versammlungsort war eine Scheune, doch alle Erfrischungen, die sie während ihrer Verhandlungen sich vergönnten

Wir wollen diesen unseligen Fleck verlassen und unsere Schritte nach Whitechapel, jenem Bötien der handfesten schwarzen Burschen, wenden. Diese Warze an dem „großen Kropf“ ist eben so ausgezeichnet und scheint eben so auswuchsartig, als wäre sie von einer anderen Stadt abgeschnitten und dieser angefügt. Und dennoch sind ihre Eigenthümlichkeiten ganz Englisch. Die schwarzen Burschen scheinen dem Fleck eben so angemessen, als sie jeder anderen Klasse ungleich sind. Hier sieht man keine zwergartige und schwindstüchtige Weber mehr; man schreitet unter stämmigen Männern einher, Männern von kräftigen Muskeln und Sehnen, die ächte Gattung des Stoffes, von welchem der gewöhnliche Mensch gemacht ist; keine feine zerbrechliche Porzellan-Waare, sondern derbes Englisch-Steingut, grob bemalt, aber stark, fest und dauerhaft. Der Charakter dieser Männer gleicht nicht dem der Bewohner anderer Districte von London. Sie haben ihre eigene Sprache, selbst ihre Flüche gehören ihnen allein; ihre Manieren sind denn natürlich eben so einzig und völlig lokal. Ein „Whitechapel-Vogel“ war einst die wohlbekannte Bezeichnung eines durchtriebenen Erzschelms, eines, der in allen Künsten des Bullbezugs, Hunde-Abrichtens und Stehlens wohl bewandert ist; der am Sonntag Morgen sich für Geld borgt, stiehlt, was er bekommen kann, täuscht, schwächt und jede Art gemeiner und großer Schändlichkeiten begeht. Vor dreißig Jahren ging kein Martitag zu Smithfields vorüber ohne eine sogenannte Bullenbege, welche darin bestand, daß sie eines dieser Thiere von der ersten besten Heerde, die zu Whitechapel eingetrieben wurde, sich auserwählten, es durch die Straßen hielten, bis es wüthend wurde; — gegen sie dann ihre Lust gebüßte und genug Schrecken und Unruhe verbreitet hatten, so schlugen sie das arme Thier vor den Kopf und gaben es dem Eigenthümer wieder, wenn er zu finden war. Wollte sie Jemand in ihrem Vergnügen hindern, so wurden augenblicklich die Messer gezogen und eben so schnell gebraucht. Jetzt hat nun wohl der starke Arm des Gesetzes diesen Abscheulichkeiten gesteuert. Die „Eingeborenen“ sind noch immer große Taubenzieher. Dies ist eine theure Liebhaberei, wenn sie weit getrieben wird; denn die Sammlung eines Kenners muß reichhaltig seyn und Vögel der seltensten Art enthalten. Ein solcher Liebhaber, den man nach seinen Lumpen keinen Penny reich schätzen sollte, hat nicht selten ein Eigenthum dieser Art, das 40 bis 50 Pfd. Sterl. werth ist. Alles wird diesem Geschmack geopfert, wenn er überhand nimmt, Kleider, Vergnügen und selbst sein und seiner Kinder Brod. Oft sieht man mehrere dieser Männer im Sommer auf den Hügel von Highgate, jeder mit seinem Paar Beuteln voll Tauben. Nachdem sie auf dieser Anhöhe ihre Stellung gewählt haben, wird von Zeit zu Zeit eine Taube in die Höhe geworfen, welche, nachdem sie einige Mal in der Luft umhergetreift ist, gleichsam, um die bekannte Gegend erst herauszufinden, immer höher steigt, bis sie endlich zum kleinen Punkt wird und, ohne zu fehlen, ihren Weg nach Hause nimmt. Diese Liebhaberei ist in der That sehr harmlos, denn das schöne Gefieder und der anmuthige Flug dieses Vogels sind gewiß der Bewunderung würdig. Schade nur, daß ein Thier, das so hoch fliegen und sich in den höheren Luftregionen herumtummeln kann, endlich sein Grab in einer Pastete finden soll.

Whitechapel und Gemeinheit waren lange Zeit Synonyme, und man sollte fast glauben, daß die Professoren dieser Kunst mit großer Sorgfalt darüber wachen, ihren Ruf der Nothheit zu bewahren und ungeschwächt zu erhalten. Und doch, so sonderbar es auch scheinen mag, auf dem Theater dieses Stadtviertels, dem Pavillon, spielte Shakespeare weit öfter und vor einem weit volleren und aufmerksameren Hause, als auf den Theatern der höheren Regionen. Dasselbe Volk gab auch der Bühne einen Garrik. Dies bringt ihm Ehre und macht es klassisch.

Ein Whitechapeleer Schlächter ist das beau ideal eines Schlächters. Einer von demselben Gewerbe aus einem anderen Stadtviertel kann sich eben so wenig mit diesem messen, wie ich mit einem Herkules. Der aus dem anderen Stadtviertel ist superflus und giebt

konnten, bestanden in — Wasser, wovon mehrere Kannen auf dem Tische standen, mit kleinen Bechern dabei. Mehrere dieser Männer standen von Zeit zu Zeit auf, um ihn anzureden, brachen aber nach wenigen Sätzen zusammen, bloß aus physischer Erschöpfung. Und was Wunder! Ihre Einnahme zu jener Zeit belief sich auf ungefähr fünf Schilling wöchentlich, wofür sie 14 bis 16 Stunden täglich zu arbeiten hatten, und selbst diese schlecht bezahlte Arbeit ging alle 4 oder 6 Wochen aus und brachte sie auf einen noch geringeren Lohn herab. Mein Berichterstatter fand sich so ergriffen von dem Elend, daß er eine Subscription unter seinen Freunden eröffnete, die etwas mehr als 100 Pfd. eintrug, welche er dem Comité zuschickte. (Nun. des Hrn. Bulwer.)

sich ein gewisses Ansehen; er ist halb Handwerker, halb Gentleman; er legt das Messer, die blaue Schürze und die schmutzigen Stiefel ab, bindet eine weiße Schürze um eine kurze Jacke, zieht moderne Pantalons und Wellington-Stiefel an, kurz, er ist ein Schlächter nach modernem Schnitt. Nicht so fein Urbild in Whitechapel. Dieser ist ohne großen Witz; was er jetzt ist, waren seine Väter vor ihm und werden seine Söhne vielleicht nach ihm seyn. Er verachtet geistige Fortschritte und hält sich an sein frisches Hammelfleisch und an die alten Sitten. Wie mit dem Schlächter, so ist es mit der übrigen Volksmasse; Sitten, Geschmack, Sprache, Redensarten, Häuser und Straßen sind bei ihnen wenigstens um 40 Jahre hinter denen der anderen Theile der Stadt zurück.

(Schluß folgt.)

#### Bibliographie.

Tales for winter evenings. (Erzählungen für Winter-Abende.)

Von einer Dame. Pr. 2 Sd.

Rose Sydney. — Von einer Dame. Pr. 2½ Sd.

Herodotus. — Herausgegeben von Long. Pr. in 8. 15 Sd., in 12. 10½ Sd.

Rhymes and rhapsodies. (Verse und Rhapsodien.) Von Williams. Pr. 6 Sd.

## Frankreich.

Uebersicht der wichtigsten Reisen, die während der letzten Jahre nach verschiedenen Theilen der Erde unternommen wurden.

Es ist, wie schon die Ueberschrift anzeigt, nicht unser Plan, hier eine vollständige Uebersicht aller Reisen in fremde Welttheile zu geben, die in diesen kleinen Zeitabschnitt fallen. Den Zweck unserer Zeitschrift im Auge behaltend, beschränken wir uns auf eine Anzeige derjenigen Reisebeschreibungen, welche die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lesers am meisten in Anspruch nehmen.

Die Herren von Humboldt und Bonpland haben die Publication ihrer Reise nach den Aequinoctial-Geenden des neuen Continents fortgesetzt; diejenige Lieferung, welche den Schluß des zwölften und den Anfang des 13ten Bandes (der Oktav-Ausgabe) begreift, ist 1831 erschienen. Sie enthält wichtige Dokumente über die Geographie und Statistik der Insel Kuba, eine gedrängte Uebersicht aller Beobachtungen über magnetische Inclination und Intensität, die Herr v. Humboldt auf seinen Reisen in die Aequinoctial-Regionen gemacht, und die Erzählung von der Rückkehr beider Reisenden von Kuba nach Karthagena, von ihren Excursionen in den Umgebungen letzterer Stadt und ihrer Abreise nach Santa Fé de Bogota. Wie alle vorhergehenden bietet auch diese neue Lieferung dem Gelehrten sehr schätzbare physikalische, astronomische, geographische, statistische und naturhistorische Beobachtungen und Schlüsse; zugleich enthält sie Details über die Sitten der Bewohner der neuen Welt und die anziehendsten Natur-Schilderungen, die das Werk selbst demjenigen interessant machen, der es mehr zur Unterhaltung als zur Belehrung liest. Das gelehrtere Publikum machen wir besonders auf Herrn v. Humboldt's Notizen über die Temperatur des Meeres der Antillen, des Atlantischen Oceans und der Küstenstriche desselben aufmerksam; den übrigen empfehlen wir vor Allem die Beschreibung der Mündung des Rio Sinú, die selten von Reisenden besucht worden, und der Umgebungen des Dorfes Turbaco, fünf Meilen von Karthagena.

Der Norden Asiens ist im Ganzen weniger untersucht worden. Hier nehmen wir Gelegenheit, von einem Werke zu sprechen, das bereits 1830 in London erschien, von dem wir aber glauben, daß es noch ziemlich unbekannt ist. Es sind die „Reisen nach Kamtschatka und Sibirien, nebst Bericht über einen Aufenthalt in China, von Herrn Dobbell, Kaiserl. Russischem Hofrath.“ Seine Stellung erlaubte ihm, jene weitläufigen Gebiete des Asiatischen Rußlands näher erforschen, und sich genaue Data über Bevölkerung, Klima, Landwirtschaft und Natur-Erzeugnisse, so wie über Sitten, Gewohnheiten und Religion der Völkerstämme, die Kamtschatka und Sibirien bewohnen, verschaffen zu können. Alle diese Beobachtungen tragen den Stempel eines klaren und unparteiischen Geistes. Herr Dobbell, der rüchlichlich der nach Sibirien Verbannten etwas ins Einzelne geht, schildert ihr Schicksal, Dank den milden Verordnungen Alexanders, weniger beklagenswerth, als man gewöhnlich annimmt.

In China hat Herr Dobbell sieben Jahre sich aufgehalten. Man sollte denken, daß ein so verlängerter Aufenthalt ihm Mittel an die Hand gegeben hätte, eine vollständige Beschreibung dieses einzigen Reiches zu liefern. Allein da würde man sich täuschen. Die Vorkehrungen, welche die Regierung trifft, um jeden Verkehr zwischen Europäern und Eingebornen abzuschneiden, die Vorurtheile der Letzteren, ihr nationaler Dünkel, ihre Verachtung aller Fremden legen dem Beobachter auf jedem Schritte Hindernisse in den Weg, und Herr Dobbell gesteht, daß er dieselben nicht habe besiegen können. Dennoch enthält seine Relation viele neue Data in Betreff des Handels und der Marine China's, der Thee-Kultur, der Polizei und kommerziellen Geseke u. s. w. Herr Dobbell ist durchaus kein Bewunderer des National-Charakters der Chinesen und findet weit mehr zu tadeln, als zu loben; jedoch scheint es, daß ihn die Unsitlichkeit der niederen Volks-Klasse weniger unangenehm berührt hat, als die Verderbtheit des Gouvernements und die Raubsucht seiner Agenten.

Ein anderer Engländer hat uns mit einem eben so wenig bekannten Theile des südlichen Asiens bekannt zu machen gesucht.<sup>\*)</sup>

\*) Travels in Kamtschatka and Sibiria, with a narration of a Residence in China; by P. Dobbell etc. London 1830. 2 Bde.

\*\*) Fifteen months pilgrimage etc. (Fünfzehnmönatliche Wanderungen durch unbesuchte Theile von Chusistan und Persien, auf einer Reise von Indien nach England.) 2 Bde. London, 1832.

Herr Stocqueler verließ 1831 Bombay, landete bei Buschia oder Buschir am Persischen Meerbusen und begab sich nach Bassora, in der Absicht, den gewöhnlichen Rückweg nach Europa über Bagdad zu nehmen. Die Pest und die Bürgerkriege, welche in den Provinzen wütheten, durch die sein Weg führte, bestimmten ihn, seinen Plan zu ändern und über die Bachtiarischen Berge, welche Chusistan von den östlichen und südlichen Provinzen Persiens trennen, nach Ispahän zu wandern. Nachdem er die Hauptstadt des Persischen Reiches besucht, begab er sich nach Tauris, dann nach Trapezunt (Trebisonde), und lehrte über Odeffa nach Europa zurück. Das Interessanteste in dieser Erzählung, die übrigens zu viel mit persönlichen Abenteuer des Herrn Stocqueler angefüllt ist, sind die Details, welche er über die sehr wenig bekannten Bachtiarischen Berge<sup>\*)</sup> und die Armenische Kolonie von Dschulfa giebt. Dschulfa, eine Vorstadt Ispahäns, wird von diesem fleißigen und betriebsamen christlichen Volke ganz allein bewohnt. Lange haben sie unter dem peinlichsten Drucke gelebt, und fangen jetzt an, den wohlwollenden Schutz des mutmaßlichen Thronerben Abbas-Mirsa zu genießen, der von ihrem Handel und ihrer Industrie nützliche Dienste für die Verbesserungs-Pläne erwartet, über denen er brütet. Die Armenier von Dschulfa selbst suchen, im Vorgefühl einer glücklicheren Zukunft, ihre Unterrichts-Anstalten zu vervollkommen. Sie haben 1832 eine Schule gestiftet, an deren Spitze einer ihrer Landsleute, Herr Mesrup David, steht, ein Bögling des Kollegiums von Kalkutta, dessen Eifer der Anstalt fröhliches Gedeihen verspricht.

Eine Reise von 1200 (Engl.) Meilen, den Ganges aufwärts, Ausflüge nach Delhi und anderen berühmten Städten Hindostans und eine Excursion nach den Quellen des Dschemna und Ganges sind die Gegenstände des Skinner'schen Wertes.<sup>\*\*)</sup> Nichts ist interessanter, als Herrn Skinner's Gemälde von Herdwar, diesem allgemeinen Pilgerort und Jahrmart der Hindu's, und seine Beschreibungen des Inneren der Himalaya-Kette.

Verschiedene Theile Afrika's sind gleichfalls von kühnen Reisenden besucht worden. Zunächst gedenken wir des Englischen Seemannes Nathanael Pearce, der bei Mocha von dem Schiff, auf welchem er diente, desertirte, zum Jalam übertrat und in Abyssinien sich niederließ.<sup>\*\*\*)</sup> Ein neunjähriger Aufenthalt in Habesch hat ihm Gelegenheit gegeben, die Sitten, Geseke und religiösen Bräuche des Volkes in der Nähe zu beobachten. Er erzählt wirklich bizarre und lebhaft interessirende Details von denselben; aber seine Berichte verkünden einen Mann, dem es an gewissen Vorkenntnissen gebricht, ohne welche der Reisende nicht leicht ein genauer und einsichtsvoller Beobachter wird; auch kann man sie nicht ganz ohne Mißtrauen lesen. Was in Pearce's Relation am meisten auffällt, ist das sonderbare Gemisch christlicher Ceremonie und des größten Aberglaubens, dem man bei den Abyssinern auf jedem Schritte begegnet, und welches zeigt, in welchem Grade der Geist des Christenthums von diesem Volke gewichen ist.

Herr Cowper Rose führt uns in einen anderen Theil Afrika's †). Mehr aus Neugierde, als zu wissenschaftlichen Zwecken hat dieser Herr das Innere des Landes der Kaffern besucht; er schildert als Mann von Geist die Eindrücke, die dieses Land und Volk auf ihn gemacht, ohne tiefer in die Sache dringen zu wollen. Doch begleitet man ihn mit Vergnügen, mag er nun die eben so stolzen als armen Häuptlinge der Kaffern in ihren bescheidenen Hütten besuchen, oder den religiösen Versammlungen der dort angesiedelten Missionaire beiwohnen, wo der Gottesdienst halb in Kaffrischer, halb in Holländischer Sprache begangen wird; mag er die Beschwerden und Gefahren der Elephanten-Jäger theilen, oder weite Einöden durchziehen, die mit Tigern (Vardern?), Rhinocerosen und Gazellen bevölkert sind. Mit den lebhaftesten Farben malt Herr Cowper den ziemlich schwerfälligen und phlegmatischen, aber dennoch auf seine vorgebliche Superiorität über die Eingebornen stolzen Holländer; den kleinen kraushaarigen Gontentotten mit seinen hervorstehenden Augentrocken und seinem schüchternen Blicke, der sich freiwillig zum Sklaven des Europäers gemacht und einige Vortheile der Civilisation sich angeeignet hat, ohne gleichwohl den Enthusiasmus und die Unbesonnenheit des Wilden abzulegen; den hochstämmigen schön gebauten Kaffern, voll Kraft, Leben und Klugheit, dessen kühner Blick den freien Sohn der Wüste ankündigt; endlich den Buschmann, den Urbesitzer des Landes, der jetzt nur in Höhlen und entlegenen Einöden seine Zuflucht findet, einen geschworenen Feind der Europäer und von den Pflanzern gejagt, wie ein Stück Rothwild. Alle diese Gemälde sind ganz nach dem Leben entworfen, und wenn Herr C. R. die Wissenschaft nicht bereichert hat, so schenkt er uns wenigstens eine angenehme Lektüre mehr.

Der Ritter von Prokesch, Verfasser mehrerer Reisen nach dem Orient, gehört zur Klasse der gelehrten Reisenden. ††) Die geographische Lage einiger wichtigen Punkte zu bestimmen, die Denkmäler des Landes zu beschreiben und statistische Data zu sammeln; dieses waren die Zwecke, die er bei Untersuchung desjenigen Theiles von Nieder-Nubien, der zwischen Wadi-Halfa und der Aegyptischen Gränze bei Assuan liegt, verfolgte. Eine gute Karte des Nil-Thals begleitet seine interessante Relation.

\*) Siehe einen anderen Artikel des Magazins, im Novemberheft des Jahres 1832 (S. 516).

\*\*) Excursions in India etc. London, 1832. S. über Herdwar, den Himalaya und seine Bewohner mehrere zerstreute Artikel im vorigen Jahrgang des Magazins.

\*\*\*) The life and adventures of N. Pearce etc. (Leben und Abenteuer des N. Pearce.) Geschrieben von ihm selbst während seines Aufenthalts in Abyssinien, von 1810—19. 1 Bd. London, 1831.

†) Quatre années de séjour dans l'Afrique méridionale etc. Vierjähriger Aufenthalt in Süd-Afrika; Skizzen von Cowper Rose, Offizier beim Königl. Ingenieur-Corps. In's Französische übersetzt. Paris, 1831.

††) Das Land zwischen den Katarakten des Nil u. s. w. Von Prokesch, Ritter v. Osten, Kaiserl. Oesterreichischem Major. Wien, 1831.

Die beiden wichtigsten Reisen in Afrika, die 1832 herauskamen, sind die des Herrn Douville und die der Brüder Lander. Der Hauptzweck der Douville'schen Reise war Congo. Er landete zuerst in Benguela, einer Portugiesischen Küsten-Kolonie, und begab sich zur See nach Loanda, der Hauptstadt des Königreichs Angola und Residenz des General-Capitains, die eine Bevölkerung von beiläufig 5000 Seelen zählt, und von wo man ehemals bis an 20,000 Sklaven jährlich nach Brasilien schleppte. Den 6. Februar 1828 verließ Herr Douville die Hauptstadt von Angola, um in's Binnenland zu wandern. Er kam durch die Provinz Colungo Alto, den östlichen Theil Angola's, der zugleich der fruchtbarste ist, und dessen Bewohner in der Civilisation am weitesten vorgerückt scheinen. Nachdem er das Land der Dembos, von deren Häuptlingen jeder bis an 200 Frauen unterhalten soll, und das Presidio d'Ambacca zurückgelegt hatte, eine fruchtbare von einem boshaften und räuberischen, aber thätigen und betriebamen Menschenschlag bewohnte-Region, betrat Herr Douville endlich die unabhängigen Neger-Staaten. Er besuchte der Reihe nach die Plateaus von Saca, Tamba, Bailundo und Bibé, welche terrassenartig über einander liegen. Das Plateau von Bibé erhebt sich 6240 Pariser Fuß über den Meeresspiegel. Dieser Punkt ist von denen, die Herr Douville erreichte, der nächste am Aequator und zugleich der größte Markt von Menschenfleisch in ganz Congo. Man bringt jährlich an 6000 Sklaven dorthin; die Einen sind Kriegsgefangene, die Anderen wegen Verbrechen oder selbst leichten Vergehungen zum Verlust ihrer Freiheit verurtheilt, und man expedirt sie von da weiter nach Benguela und Angola. Herr Douville versucht den Berg Zambi zu erklettern, einen Vulkan, über den man bloß verworrene Nachrichten hatte. Schon hat er eine Höhe von 1780 Toisen (10,680 Pariser Fuß) über dem Niveau des Oceans erreicht, als er seinem Projekt entsagen muß, weil die Neger, die seine Borräthe transportiren, ihm nicht weiter folgen wollen. Von Zambi kehrt der Reisende durch das Presidio de Pungo-Andazo, die Regenschaft Cambambé und längs den Ufern des Couenza nach Loanda zurück.

Auf einer zweiten Excursion bricht Herr Douville von der Mündung des Flusses Ambriz auf, verläßt die Linie der Portugiesischen Besitzungen und wendet sich in die unabhängigen Gebiete. Er setzt über den Logé, da, wo er den Caongo aufnimmt, tritt in die Staaten von Singa, und richtet sich nordwärts, um Cassami zu erreichen. Diese Stadt liegt in einer Ebene, an 370 Toisen über dem Ocean, unter 21° 11' 30" östlicher Länge von Paris, und 5° 57' 4" südlicher Breite. Hierauf durchwandert er Bansa und das Land der Humé, welches grausame Menschenfresser seyn sollen. Er gelangt zu den Ufern des Sees Couffoua, was so viel bedeutet als todter See. Dieser liegt zwischen dem 4ten und 5ten Grad südlicher Breite und unter dem 25ten Meridian östlicher Länge. Seine Länge beträgt ungefähr 20, seine größte Breite 10 Meilen. Kein Fluß nährt die Wasser dieses Sees, den eine dicke, dem Sonnenstrahl undurchdringliche Lage Erdschicht überdeckt. Der Couffoua ist von einem Berggürtel mit rauher Oberfläche umgeben, dessen mittlere Höhe sich auf 150 Toisen über der Wasseroberfläche beläuft. Allem Anschein nach verdankt er dem Einsinken eines ungeheuren Vulkans sein Entstehen.

Den See Couffoua verlassend, wandert Herr Douville über die Obumukutischen Berge, die sich 1646 Toisen (9876 Fuß) über die Fläche des Oceans erheben, und besucht den Häuptling Mucangama, einen Mann, der seine Landsleute an Aufklärung weit überflügelt; denn er hat für gut gefunden, die Erblichkeit und die unumschränkte Gewalt abzuschaffen, ein Phänomen, das man in Congo, unter dem zweiten Breitengrad, kaum erwarten sollte. Von da begiebt er sich in die Staaten des Königs der Molouas, welcher in der beinahe unter dem Aequator liegenden Stadt Yanno residirt, während die Königin, seine Gemahlin, fünfzig Meilen entfernt in der Stadt Landi-a-Bona wohnt und ihren Garten alle fünfzehn Monate nur ein Mal besucht. Nicht ohne Mühe gelingt es Herrn Douville, den Auerbietungen dieses Königs, der ihn mit Gewalt bei sich behalten wollte, mit List auszuweichen; er verläßt ihn endlich, durchzieht die Staaten von Cancobella und das Land Solo-ho und kommt wieder zur Mündung des Ambriz, dem Punkt seiner Abreise.

Der Reisebericht des Herrn Douville, reich an sehr merkwürdigen Details und an Begebenheiten, die fast ans Wunderbare gränzen, hatte bei seiner Bekanntmachung einen glänzenden Erfolg. Die geographische Gesellschaft von Paris verehrte sogar dem Verfasser die goldene Medaille, die sie zum Preis der wichtigsten, im Jahre 1830 zu machenden Entdeckung bestimmt hatte. Allein bald wurde dieser Erfolg bestritten. Ein Englisches Journal, die Foreign Quarterly Review, erhob zuerst Zweifel über die Wichtigkeit einiger Data der Relation des Herrn Douville; etwas später ließ ein Französischer Geograph, Herr Theodor Lacordaire, zwei Artikel in die Revue des deux mondes einrücken, welche mehrere Widersprüche in den astronomischen und physikalischen Beobachtungen des Herrn Douville ins Licht stellen sollten. Herr Lacordaire gesteht letzterem nur zu, daß er in Congo gewesen seyn möge, behauptet aber, Herr Douville sey durchaus nicht in die Binnenländer gekommen, und Alles, was er davon erzähle, beruhe nur auf schriftlichen oder mündlichen Notizen, die er während seines Aufenthaltes in Brasilien und in den Portugiesischen Niederlassungen an der Küste von Afrika eingezogen haben könne. Herr Douville hat gegen diese Behauptung eine Broschüre erscheinen lassen, in welcher er die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen sucht und Dokumente vorbringt, die die Authenticität seiner Reise außer Zweifel setzen sollen. Herr Lacor-

daire, von seiner Seite, bringt neue Thatsachen und neue Zeugnisse zur Unterstützung dessen, was er schon als Behauptung aufgestellt hat. Die Wahrheit wird wohl auch hier in der Mitte liegen. Herr Douville hat unstreitig nicht so viel erfunden, als ihm seine Gegner in ihrem Eifer vorwerfen, aber die volle Glaubwürdigkeit seiner Berichte bleibt in Zweifel gestellt, und wenn er auch noch bessere Zeugnisse dafür aufbrächte, als er bis jetzt vermocht hat.

Das Resultat des Hauptzweckes, den die Brüder Lander auf ihrer Reise verfolgten, ist Folgendes: Von Boussa, einer Stadt am Niger oder Ouorra, in deren Nähe Mungo Park sein Leben verlor, wendet sich dieser Strom ungefähr 25 Meilen lang gerade nach Mittag; dann lenkt er südöstlich ein und bleibt in dieser Richtung bis zum achten Grad nördlicher Breite; von da strömt er nach Südwest und ergießt sich in mehreren Mündungen, unter vier Grad Nordbreite und zwischen dem dritten und vierten Grad östlicher Länge, in den Ocean. Er bespült auf seinem weiten Laufe Länder, die im Ganzen ziemlich fruchtbar und bevölkert sind; die Bewohner, ohne civilisirt zu seyn, haben gleichwohl keinen grausamen Charakter; sie scheinen mit Nationen Verkehr zu unterhalten, die wieder mit den Europäern in Handels-Verbindung stehen. Wenigstens vermuthete dies Lander, als er Stoffe bei ihnen sah, die er für Portugiesische Fabrikate erkannte. Da Herr Lander weder Physiker, noch Natur-Historiker ist, so hat er die Naturwissenschaften nicht mit neuen Entdeckungen bereichern können; aber sein Reisebericht ist nichtsdestoweniger von größtem Interesse.

Wir sagen noch ein paar Worte über die Reise des Herrn Dumont d'Urville, von der im Laufe des Jahres 1832 drei Lieferungen erschienen sind. Der Zweck dieser Reise war einerseits, den Ort aufzufinden, wo la Pérouse's Schiffe zertrümmerten, andererseits, im stillen Ocean Entdeckungen zu machen. Von Port-Jackson aus begann Herr d'Urville sein großes Unternehmen, indem er die beiden Inseln von Neu-Seeland ausfundschaftete. Dann wendete er sich nach den Freundschafts-Inseln, und mußte hier, wie ehemals Cook und D'Entrecasteaux, die Wirkungen der Hagier und Schlangheit dieser Insulaner empfinden. Die Fidjischen-Eitande, von den Eingebornen Witi genannt, die des Archipels vom heiligen Geiste, die Inseln Loyalty, die Küsten von Neu-Kaledonien, der Louisiade, Neu-Granada's und Neu-Britaniens wurden sorgfältig besucht, ohne daß man die geringste Spur von der Expedition la Pérouse's entdeckte. Nach einem kurzen Verweilen in Amboina stach Herr d'Urville wieder in See und begab sich in den Kanal d'Entrecasteaux. Hier empfing er Nachweisungen über die Richtung, die er einschlagen sollte, um den wichtigsten Theil seines Auftrages zu erfüllen. Das Schiff Astrolabe ankerte zwischen den versteckten Klippen, die am östlichen Theile der Insel Mallicolo oder Vanicoro liegen und wo Capitain Dillon Spuren von dem unglücklichen la Pérouse gefunden haben wollte. Es wurden Röhre expedirt, um die Gegend aufzusuchen, wo seine Schiffe gescheitert wären, und bald entdeckte man auf dem Meeresgrund Waffen, Kanonen, Kugeln und eine große Menge bleierner Platten, unumstößliche Beweise eines Schiffbruchs; eine sehr genaue Untersuchung dieser Gegenstände stellte es außer Zweifel, daß sie la Pérouse's Schiffen angehört hatten.

Nachdem Herr d'Urville noch die Inseln Dublon und den Archipel der Karolinen besucht hatte, segelte er über Celebes, Batavia und Mauritius nach Europa zurück, wo er 1828 ankam.

Ungefähr 65 Karten oder Pläne von Küsten, Häfen und Ankerplätzen, die im Laufe der Expedition abgefaßt oder skizziert wurden, und künftigen Welt-Umseglern sehr nützlich seyn werden; mehr als 1200 Zeichnungen von Landschaften, Kleidungen, Waffen, Wohnungen; 153 Portraits, welche die Gesichtsbildung mehrerer Individuen der verschiedenen Völker der Südsee darstellen — dies sind die materiellen Ergebnisse einer Reise, die man denen beizählen kann, welche zur Bereicherung der Wissenschaft das meiste beigetragen haben. (B. U.)

#### Bibliographie.

- La religion constatée universellement à l'aide des sciences et de l'érudition modernes. (Die Religion auf wissenschaftlichen Grundlagen.) Von ... de la Marne. 2 Bde. Pr. 8 Fr.  
 Pèlerinages. (Wanderungen.) Von Paul von Jubécourt und J. von Saint-Jelix. 12 Lfgn. zu 1 Fr.  
 Vie de Benvenuto Cellini. (Selbstbiographie Benv. Cellini's.) Uebersetzt von D. D. Farjasse. Mit Anmerkungen über die Werke und Zeitgenossen dieses Künstlers. 2 Bde. Pr. 15 Fr.

## I t a l i e n .

### Zara in Dalmatien.

(Aus Italienischen Quellen.)

Diese Stadt, von den Lateinern Jadera und in späteren Zeiten Diadora genannt, war einst die Hauptstadt Liburniens oder der großen Halbinsel, die sich zwischen den beiden Flüssen Zebanius und Titius (jetzt Zermagna und Kerla) in das Meer erstreckt, und ist nach dem Verfall des Römischen Reiches die Hauptstadt einer noch ausgedehnteren Provinz geworden. Die Zeit, welche sogar die Spuren der meisten Liburnischen Städte zerstörte, hat Zara stets verschont, das noch jetzt das ungeschmälerte Ansehen der Hauptstadt einer Provinz besitzt. Von den alten Römischen Gebäuden, welche einst die Stadt zierten, sind kaum noch einige wenige Spuren vor-

\*) Wir halten es für überflüssig, die Hauptumstände dieser in No. 40 des „Magazins“ v. J. 1832 näher erwähnten Reise dem Leser zu wiederholen, da wir solche als ziemlich allgemein bekannt voraussetzen dürfen.

\*\*) Voyage autour du monde etc. (Reise um die Welt und zu Erkundigungen über la Pérouse.) Ausgeführt auf der Fregatte l'Astrolabe, in den Jahren 1826—28.

\*) Gal. Nr. 83 und 84 des „Magazins“ vom J. 1832.

\*\*) Dasselbe hatte im Wesentlichen auch schon der Englische Rezensent behauptet, der übrigens weit mehr als einige Data angreift.

Handen, da die neueren Festungswerke auf Kosten jener alten Ueberreste erbaut worden sind. An verschiedenen Orten findet man noch Inschriften, die bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aufbewahrt wurden, und aus denen erhellt, daß diese Stadt und Kolonie von vielen Römischen Kaisern, namentlich von August und Trajan, mit besonderer Vorliebe behandelt worden ist. Der Erstere erwarb sich den Beinamen eines Vaters der Iadertinischen Kolonie, worüber das Dokument noch auf einem kostbaren Steine vorhanden ist; der Zweite ließ eine Wasserleitung, die das Wasser aus der Ferne in die Stadt führte, erbauen oder wiederherstellen, wie sich aus dem Fragmente einer noch vorhandenen Inschrift ergibt.

Die Stadt ist von mittlerer Größe, aber stark befestigt und der Hauptort von ganz Dalmatien mit Ragusa und dem Oesterreichischen Albanien; sie hat die Form eines länglichen Vierecks und einen Umfang von etwa 1330 Schritten. Auf einer in das Meer hinausreichenden Landzunge gelegen, bildet sie einen schönen, auch für die Aufnahme großer Schiffe geeigneten Hafen. Die Festungs-Werke bestehen in sieben großen Schanzen mit Erdwällen; zwei im Westen und Norden verteidigen die Einfahrt in den Hafen, zwei andere trefflich gebaute liegen nach dem Festlande zu, die übrigen verteidigen die nach dem Hafen hin liegende Seite der Stadt, während die andere südlich nach dem Meere hinausblickende Seite von mehreren unregelmäßigen Werken gedeckt wird. Vom Festlande ist sie durch einen doppelten Graben getrennt; jenseits des ersten erblickt man ein großes Fort, das den Halbmond und die Esplanade, die durch den zweiten Graben davon getrennt sind, beherrscht. Das Geschütz auf den Wällen ist schön und zahlreich, die Arsenalen und Magazine sind mit Munition reichlich versehen. Die schönsten Gebäude sind das Thor nach dem Festlande zu, das Logen-Gebäude auf der Piazza de' Signori, das Viertel der großen Wache und das St. Michaels-Viertel. Von den alten herrlichen Bauwerken sieht man noch in der Stadt zwei große Säulen und außerhalb derselben die Spuren des oben erwähnten Aqueducts, der das Wasser vom Flusse Nerka hineinleitet.

Die Stadt ist regelmäßig gebaut und zählt 1040 Häuser mit 7000 Einwohnern. Unter den Kirchen verdienen die Kathedrale und die Kirche des heiligen Chrysogonus durch Alterthum und Bauart Aufmerksamkeit; sie sind mit trefflichen Gemälden geschmückt, unter denen sich Stücke von Tintoretto und Palma befinden. Es wird wenig Städte geben, die bei einer so geringen Einwohnerzahl eine solche Menge von Behörden und öffentlichen Anstalten besitzen; als Hauptstadt Dalmatiens ist sie nämlich der Sitz des General-Gouvernements der Provinz, des General-Militär-Kommandos, eines Appellations- und Kriminal-Gerichtshofes, einer General-Polizei-Direction, mehrerer Verwaltungs-Directionen, eines Lyceums, eines Gymnasiums mit einer Bibliothek, eines National-Museums, einer Normal-Schule, einer Hebammen-Anstalt u. s. w. Ferner residirt hier ein Erz-Bischof, welcher der Metropolit von ganz Dalmatien ist.

Im Westen der Stadt liegt auf einem steilen Felsen das historisch merkwürdige Kastell San Michele, über dessen Entstehung die Geschichte folgendes berichtet: Als im Jahre 1202 die Venetianer unter dem Dogen Enrico Dandolo und die Franzosen unter dem Grafen v. Montfort die Stadt Zara auf ihrem Zuge nach dem Orient schleiften, bauten sie ein Kastell und legten eine Venetianische Besatzung hinein, um die Saratiner, welche entflohen waren und sich auf die Inseln zerstreut hatten, am Wiederbau der Stadt zu verhindern. Nach dem Abzuge der Venetianischen und Französischen Truppen sammelten sich die Saratiner von den Inseln und nahmen im Verein mit zwölf Schiffen der Saratiner den Felsen mit Sturm, machten die ganze Venetianische Besatzung nieder und begannen die Stadt wieder aufzubauen. Darauf sandten sie Abgeordnete nach Venedig und da die Venetianer dafür, daß sie mit den zur Eroberung des heiligen Grabes bestimmten Truppen an einer katholischen Stadt Rache genommen hatten, vom Papste exkommuniziert worden waren, so war die Unterhandlung leicht und der Zwist bald beigelegt, ja die Venetianer sollen sogar zum Bau der Kathedrale Geld beigetragen haben. Später wurde in dem Kastell eine Dominikaner-Abtei errichtet, diese aber nach Aufhebung des Klosters in eine öffentliche Unterrichts-Anstalt verwandelt.

#### Bibliographie.

Notizie storiche dei Saraceni Siciliani. (Historische Notizen über die Sarazenen in Sicilien.) 4 Bände von Carmelo Martorana. Palermo.

Sull' educazione della prima infanzia nella classe indigente. (Ueber den Elementar-Unterricht der Armen.) Turin.

#### Mannigfaltiges.

— Kritischer Unsinn. Unter dem Titel „Characteristics of Goethe“ hat Miss Sarah Austin, die gewandte Uebersetzerin der „Briefe eines Verstorbenen“, eine Englische Uebersetzung der nach Goethe's Tod erschienenen Schriften Johannes Kall's und des Kanzlers v. Müller herausgegeben. Ein Kritiker im Engl. Courier, der von Goethe nichts weiter zu sagen weiß, als daß er 1749 geboren und 1832 gestorben sey und daß er die beliebte Geschichte des „Werter“ und das Schauspiel „Evek“ (Gök) geschrieben habe, macht sich hinterdrein an, der Deutschen Sprache, von der er auch nicht eine Sylbe versteht, nachzusagen, sie sey hart, holperig und unangenehm und ihre Kenntniß durchaus von keinem Nutzen für Engländer. Der Mensch könne durch Europa kommen, wenn er

Französisch, und durch die ganze Welt, wenn er Englisch verstehe, wozu also auch noch Deutsch lernen? Ja, sogar das Französische sey meist ein überflüssiger Luxus-Artikel, fügt unser Rezensent hinzu, von dem man nur nicht begreifen kann, wozu er gar Englisch gelernt hat, da die Welt gewiß nichts verlieren würde, wenn er gar keine Sprache verstünde.

— Militair-Aerzte im sechzehnten Jahrhundert. Ich erinnere mich, sagt Thomas Gale, daß um die Zeit des hochberühmten Heinrich's VIII ein zahlreiches Gesindel die Chirurgie handhabte. Etliche waren Schweine- und Pferde-Verschneider, Andere Schuh- und Kesselflicker. Dies edle Gezücht that so gewaltige Kuren, daß sie sich einen ewigen Namen erwarben; denn gleich wie die Sekte des Thessalus Thessalier hieß, so ward dieser Pöbel, ob seiner notorischen Kuren, Hunde-Egel oder Hunde-Doktoren (dog-leeches) genannt; denn mit zweimaliger Behandlung pflegten sie ihre Patienten heil und gesund zu machen auf ewig, so daß sie hinsühro weder Hitze noch Kälte, noch irgend ein anderes Leid mehr verspürten. Als aber der Herzog von Norfolk, ihr General, erfuhr, wie die Leute dahinstarben, und zwar an leichten Wunden, da schickte er nach mir und einigen anderen Chirurgen, mit dem Befehl, wir möchten Erkundigung einziehen, wie und auf welche Weise die Mannschaft zu Tode came; demzufolge durchstöberten wir das ganze Lager, und ertappten viele von den sauberen Kerlen, die sich den Namen von Chirurgen anmaßten, — aber nicht bloß den Namen, sondern auch die Löhnung. Wir fragten sie, ob sie Chirurgen seyen oder nicht; sie antworteten, wohl seyen sie dergleichen. Wir fragten weiter, bei wem sie in der Lehre gewesen; da pflegten sie mit frechen Gesichtern einen oder den anderen kunstverständigen Mann zu nennen, der allbereits todt war. Dann verlangten wir den chirurgischen Stoff zu wissen, mit dem sie kurirten; sie zeigten uns einen Topf oder eine Büchse, die sie in einem ledernen Beutel trugen, und worin solcher unnütze Quark lag, womit sie die Fersen der Pferde beschmierten oder den Rücken schabiger Säule belegten. Andere, die Schuh- und Kesselflicker waren, bedienten sich des Schuster Pechs, benebst dem Rost alter Pfannen, und bereiteten daraus eine edle Salbe, wie sie das Zeug nannten. Zu guter Letzt aber ward das ehrenwerthe Völllein dem Marschallea überantwortet und von des Herzogs Gnaden mit dem Galgen bedroht, wo sie nicht bekennen wollten, wer sie seyen und welches Gewerbes. So bekannnen sie denn endlich, wie vorhin schon gemeldet.

— Klugheit und mütterliche Liebe des Wallfisches. Bei all seiner ungeheuren physischen Kraft ist der Wallfisch ein so sanftes und harmloses Geschöpf, daß ihn seine meisten Beobachter als stumpfsinnig beschrieben haben. Mehrere Umstände könnten vielmehr das Gegentheil darthun. Das Thier zeigt die gewöhnliche instinktmäßige Scheu vor Gefahr, wenn es seinen Erbfeind, den Menschen, herannahen sieht, und greift gewöhnlich, sowohl vor als nach seiner Verwundung durch den Harpun, zu den besten Flucht-Mitteln. Wenn z. B. ein Eisfeld in der Nähe ist, so schlüpft es unter dasselbe, wohin ihm kein Boot folgen kann; und selbst wenn es den Versuch macht, durch ein rasches Eintauchen in die Tiefe sich zu befreien, könnte man nicht leicht sagen, daß es klüger thäte, wenn es die Leine abzureißen suchte. Hätte der Wallfisch nicht mit Allem, was Menschenlist und Gewandtheit nur leisten kann, den Kampf zu bestehen, so würde er vermuthlich in jedem Falle obliegen. Bestätigt sich endlich das Faktum, daß die Wallfische im Nordmeer gewisse Distrikte ihres ursprünglichen Gebietes, die den Schiffen der Fischer zugänglich sind, verlassen und sich in andere Gegenden zurückgezogen haben, denen man nicht so leicht nahe kommt, so würde dies nicht bloß eine Art Reflexion und Erfindungskraft in den Individuen, sondern beinahe auch das Vermögen der Spezies, ihre Erfahrungen auf kommende Generationen fortzupflanzen, darthun. Doch wie dem auch sey: will man den Wallfisch nicht für ein sehr verständiges Thier erklären, so scheint er wenigstens große Liebe für seine Brut zu fühlen. Wirklich benutzen die Fischer diese mütterliche Zuneigung des weiblichen Wallfisches zu seinem Verderben. Man harpunit das ziemlich werthlose Junge, um die Mutter zu seinem Beistand herbeizulocken. „In diesem Fall“, erzählt Scoresby, „kommt die Alte, so oft das Junge Athem schöpfen will, auf der Oberfläche des Wassers an seine Seite; sie ermutigt es, weiter zu schwimmen; begünstigt seine Flucht, indem sie es unter ihre Finne nimmt, und verläßt es überhaupt selten, so lange noch Leben in ihr ist. Unter solchen Umständen ist es gefährlich, in ihre Nähe zu kommen; allein sie giebt viel Gelegenheit zum Angriff. Sie vergißt jede Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit, um nur ihr Junges zu erhalten; — stürzt mitten unter ihre Feinde; — verachtet die Gefahr, die ihr droht; — und bleibt sogar freiwillig bei ihrer Brut, nachdem schon mehr als Ein Harpun in ihren Leib gedrungen. Im Juni 1811 ließ einer meiner Harpuniere gegen einen Säugling, in der Hoffnung, die Mutter fangen zu können. Gleich erschien letztere dicht am Boote, faßte ihr Junges und zerrte ein Stück Tau von einigen hundert Faden mit ausnehmender Kraft und Schnelligkeit aus dem Boote. Darauf kam sie wieder oben zum Vorschein, schoß wüthend hin und her, machte öfter Halt, oder änderte ihre Richtung, und gab alle Zeichen eisensehlicher Angst. Lange Zeit setzte sie dies Manöver fort, obschon die Böte ihr dicht nachfolgten, und schien auf keine Gefahr zu achten. Der erste Harpun traf sie, blieb aber nicht stecken; ein zweiter Harpun drang auch nicht ins Fleisch; der dritte endlich saß fest. Noch immer versuchte sie nicht, zu entkommen, so daß in wenigen Minuten drei Harpune mehr in ihr steckten. Nach einer Stunde war sie todt.“